Sie schon?

er besthekannte und beliebte Wupper-
ler Kanellmeister vom Hotel „Harmer
of" spielt ab 1. Weihnachtstag nach-
ittags u. abends mit seinen Solisten

tschen Haus

er große Erfolg erster Häuser.

in frohes Weihnachtsfest wünschen
len Gästen, Freunden und Bekannten
Dietrich Eberhard u. Frau
Deutsches Haus.

Weihnachten 1933

Adler-Drogerie u. Photohaus
Herm. Fischer
Milspe, Voerder Str. 17, Tel. 2207.

Aus der Photo-Spezialabteilung:
Photo-Apparate aller bekannten Markenfirmen, besonders große Auswahl in billigen **Schlier-Kameras.** / Sämtlicher Photo-Zubehör. Vorführung bereitwilligst ohne jeden Kaufzwang. Kostenlos fachmännische Beratung und Anleitung für meine Photokunden. Fachmännische Ausführung sämtlicher Photoarbeiten, schnell, sauber, preiswert.

Aus der Abteilung: Spirituosen und Weine.
Qualitätserzeugnisse erster Firmen.

Parfümerien, Seifen, Schönheits- und Körperpflege-Artikel. Prachtvolle Geschenk-Kartons, von den einfachsten (von 20 S an) bis zu den elegantesten.

Schokoladen, Pralinen, Konfekt usw.
Prachtvolle Geschenk-Kartons, in allen Preislagen.

Echte Haeberlein-Metzger Nürnberger Lebkuchenfabrikate in großer Auswahl.
Kakao, Kaffee, Kaffee-Hag, Tee, Kaba.

Artikel für den Weihnachtsbaum.
Ia. Qualitäten, in verschiedenen Ausführungen und Preisen. Kerzenhalter aller Art.

Weihnachtsbedarf für Küche und Haus,
wie: alle Gewürze zum Backen, Schlachten, Kochen und Braten, Backpulver, Vanillezucker, Backessenzen, Spekulatius-Gewürz, Mandelöl, Zitronenöl, Citronat, Orangeat usw.

Bronzen aller Art, Tinkturen, Pinsel, Lacke, Farben. Spezialität: Ia. Fußbodenlack, per Dose 95 Pfg.

Neu eingeführt:
„Tupo", der Schraubenmensch
das neuartige, origineliste und begehrteste Weihnachtsgeschenk der Gegenwart.
Besichtigen Sie bitte meine Weihnachts-Schaufenster. Kalender-Ausgabe 1934.

Ausgabe der Winterhilfsmarken.

Ausgabe der grünen Rabattmarken „Ennepetal"

Annahme voller Bücher.

Theaterspielpläne

Stadttheater Hagen

onntag, 24. Dez., 16—18.30 Uhr (Vorstellung für die NSV.: „Aennchen mit dem goldnen Schuh", Weihnachtsmärchen.
Abends geschlossen.
ontag, 25. Dez. (1. Weihnachtsfeiertag): 19,30 bis 11 Uhr: „Carmen", Oper.
enstag, 26. Dez. (2. Weihnachtsfeiertag): 15—17.30 Uhr: „Die Frühlingsfee", Singspiel.
19,30—22,30 Uhr: „Venus in Seide", Operette

Wuppertaler Bühnen

Barmen:
ontag, 25. Dez. (1. Weihnachtsfeiertag), 19—22,30 Uhr: Neu einstudiert „Aida", Oper.
enstag, 26. Dez. (2. Weihnachtsfeiertag), 15—17,30 Uhr: „Die Junggesellensteuer", Schwank.
20—23 Uhr: „Die Jungfrau von Orleans", Romantische Tragödie.

Elberfeld:
ontag, 25. Dez. (1. Weihnachtsfeiertag), 19—21,30 Uhr: Westdeutsche Erstaufführung „Die Junggesellensteuer", Schwank.
19,30—23,15 Uhr: „Der Rosenkavalier", Komödie.
enstag, 26. Dez. (2. Weihnachtsfeiertag), 15—17,15 Uhr: Fremden-Vorstellung zu verbilligten Preisen „Hänsel und Gretel", Märchenoper.
19,30—23,15 Uhr: „Der Rosenkavalier", Komödie.

Nr. 12 (139) Samstag, 23. Dezember 1933 13. Jahrgang



„Meister Bucks" Heldentum

Aus Prümers gleichnamiger Erzählung

In Nr. 178 der G. Ztg. teilte ich aus Karl Prümers Erzählung „Meister Buck", deren Schauplatz unser Heimatort ist, einige Auszüge und Vorfälle mit. Daraufhin wurde ich von verschiedener und interessierter Seite gebeten, auch das Kapitel von dem militärischen Ueberfall und der Verschleppung des Reidemeisters Buck nach Rußland wieder zugeben, einer anspruchslosen Arbeit, der ich mich gern unterziehe.

Als Meister Buck ist Kindtaufe. Friedlich und vergnügt sitzen die Festteilnehmer beieinander. Doch kommt man auch, wie leicht erklärlich, auf die Unruhen und Gefahren der Zeit zu sprechen. Viele Schmiede hatten die Cnneperträher Gegend flüchtend verlassen, nachdem von Cleve aus, dem Sitz der preußischen Regierung, ein Bote die schlimme Nachricht ins Land gebracht hatte, daß Friedrich Wilhelm, der Soldatenkönig (1714—1740), der Kaiserin Anna Iwanowna von Rußland (1730—1740), einer Kiste Peters des Großen, die Auslieferung von 12 langen Jahre versprochen habe, wofür er dann zur Befriedigung seiner bekannten Liebhaberei 100 auserlesene „lange Kerle" als Gegengeschenk erhalten solle. Durch diesen Tauschhandel hoffte die Kaiserin in den Besitz des streng gehüteten Geheimnisses der Herstellung guter Waffen zu gelangen. In der Tat seien märkische Schmiede aus Eilpe den Grund zu der nachmals hochberühmten Waffenfabrik in Tula gelegt.

Auf der Kindtaufefeier bei Meister Buck nahmen die einen die Sache ernst, die andern leichter, aber sie sich auf die Privilegien des Großen Kurfürsten und selbst des jetzigen Königs stützten, die Freiheit zugesichert hatten, „wann se auk blos 'n Bindel Füer harren", d.h. einen nur kleinen Brand unterhielten. Doch hören wir nun die Erzählung Prümers.

•

Als de Reidemesters noch late am Owend in Buks Stuowe binäin saten un de Frauli aut, brengte 'n Tropp prüssische Suldoten heran un hölen Uemiroge im Stift. 'n Junge wor heranhalt, de mosch jähn de Wääge wiesen, un widder gong et em Nirgena, no de Hause. Do hollen se de Kleinschmiede ut de Fiärn. Un wer sit wehrde, wor annen un metschliept.

Van alledäm harren de Kindaups-Gäste nix wist, ower se sollen bolle genaug gewahr weren. Dat im Wiärke was.

Un Geschrei drank an jähre Ohren, un de junge Reidemester Kümper räät de Dür uoven un schreide: „Fränne, helpt, de Suldoten sind ächter mi un wellt mi no Rußland verschliepen! Ulle Nober Holtmann oder sine Frau maut min Versteck verroben hebben. Helpt, helpt, süß sin et verluorn!"

Do sprangen de Reidemesters op, graipen no iffernen Stangen, Seissen oder wat se packen können.

Meister Buck rannde in de beste Stuowe, wo sit noch de Frauen ophöllen, un reip: „Rasch, rasch, alle herut, rasch in de Biärge, in de Büsche, de Suldoten kommt un wellt de Reidemesters wegschliepen!"

Do gong et dürch Fenster un Düören in wller Jagd. Kum wären se an de Rechterstiet vam Huse, as met 'm Gewehrkolben an de Hausdüär knallt wor, un Stemmen reipen: „Auf Befehl Seiner Majestät des Königs öffnet die Tür und gebt Kümper heraus, oder ihr seid des Todes!"

Faster schlauten de Reidemesters de Füste üm jähre Waffen. Käner sag 'n Wort. Noch äinmol klang de barsche Roup. Do rät Meister Buck dat Fenster uopen un sag: „Ruhe do, in minem Huse hier nimms anners wat te seggen as ek, un hier sin ek Küennint!"

Un domet schmäit he 't Finster tau un leip terügge no sine Fränne. Un et was sin Glück, dat he nich länger woch. Denn kum har he diän Rüggen wand, do krachen all Schüsse, un dat Finster flirrde. Dat „Pitett" stäig af vam Plärre. Enzelne Suldoten ümstallden dat Hus, un bolle was de Husdüär met Kolwenschlägen in Stücke schlon, dat blaus noch Splitiern an de Angeln höngen.

De Suldoten — 'n ollen Wachtmester vüöran — drangen in't Hus, un in de Meinunk, dat se 't blaus met twäi Mann te daun härren, wollen se stracks op Meister Buck tau, de allään im Husfluer stonn; ower do kamen se an de verkahrde Schmitte. Siedlit ut de Düören stürmden de Reidemesters herut, packen de Suldoten an de Kähle un schmäiten se ächter Hömer. De Suldoten wussen im äiersten Augenblick nit, wat se daun söllen; ower de Reidemesters wussen et desto bäter. As de Willen drangen se vüör und heiwen sau hageldicht üm sit, dat kein Suldot taum Schriten Tid un Pfatz fand. Dat Ganze kam leseßt noch alläine op 'n Handgemenge herut, wobi blaus noch de Bäine un de Füste te bruken wären.

Sau wit stonn de Sake noch guet füör de Reidemesters, do ower sprengte noch 'n Tropp Suldoten heran. Kum hadden de Reidemesters dat seihn, do schmälten se sit noch äinmol met aller Wucht op de Suldoten, schlaugen de Wachtposten dal, de üm 't Hus stonnen un leipen querfeldin no de Biärge un Büsche. Un dat was auk dat enzige, wat se noch daun konnen.

Kümper, üm diän de Striet utbruoken was, har sit gliek bim äirsten Handgemenge druggt un was Hals üower Kopp utkniepen. Meister Buck dogiegen harr ehrlik sinen Mann stohn un was de lesße, de wäik, un dat wor iähm taum Verdiärwen. De knallden wier de Schüsse düör de Nacht. Keiner wuß nit meh vam annern.

De Rekömmlinge van de Suldoten sprengten ächter de Flüchtlinge hiär, in düstere Nacht, un sohen noch, wu sit ne Gestalt üowerschlaug un taum Liggen kam.

„Vorwärts marsch!" kummedäierte de Wachtmester, „daß wir wenigstens einen von diesen Teufeln zu fassen kriegen."

Un vüörwärts gong et. Un eh sit noch de Flüchtlinkt eprichten kann, wor he ümstallt. Wier verloch he sit op.erichten, un et gelang. Met sine bräien Füste schlaug he üm sit, ower gliegen de Reöwermacht konn he nit an. Se schmälten sit op iähn. Noch 'n kuoriet Ringen, dann was et vüörbi —, Meister Buck gefangen un ganz in de Gewalt van de Suldoten.

De moten nu kuorten Prozeß, bunnen ne am Pjärd fast, un wann he nit laupen woll, träig he 'n Kolbenstaut, de ne vüöran dräff.

Unnerdes was Mauder Buck, as in willer Flucht alle Frauli dovanjagten, na iährem Liebelen laupen, har se dicht inwickelt in 'ne wullne Decke un wor ächter de annern hiärgohn; denn met diäm Kinne op 'm Arm un in de Dunkelheit konn se nit laupen, ohne in Gefahr te kommen, met iährem Kinne te stürten; ower se har käine enzige meh andruopen un kam sit ganz verloten vüör, sau dat iähr op äirmol de Tränen de Backe dal leipen.

Do krachten Schüsse, un et wor iähr warm am Halse, un se feihlde, dat se blodde; denn se harr 'n Striepschuß am Halse kriegen.

„Hiemmel!" reip se ut, „rett min Kind!" Enige Tid holl se sit noch oprecht, dann kam se int Truoteln un stürte hen, verloren van allen.

Am annern Muorgen sunnen se de Lü ut de Roberschop verblot un daut op'm Felle. Riäwen iähr lag iähr Lisbetken un schreide vüör Hunger, wat se konn. Un äiesst düör dat Schreien wüen de Lü *opmiärksam woren un harren Mauder Buck* un iähr Kind sunnen.

Op düse Wiese harr de Nacht üower all dat Glück vam Kindaupsdag iähren grauten schwatten Schleier breddet un dat ganze Familgenglück van *Meister Buck begrawen.*

Drei Dage drop wor Mauder Buck in de Erde bettet, un noch sesß Wiäken lank, üm de Tid, wana de Lü in de Kiärke göngen, wor op iähren Grafhügel 'n schwatter Daut lagt, wu dat sit langer Tid an de Enneperstrote 'n schäunen Brut *was.*

•

Prümers ergreifende Erzählung zeigt durchweg eine große dichterische Kraft, an keiner Stelle aber eine so packende Gewalt, wie in der Schilderung der Aristeia Meister Bucks.

Bruno Zierenberg.

Ein Gevelsberger Lesezirkel

Vor 50 und mehr Jahren gab es in Gevelsberg einen Lesezirkel, zu dem etwa 35 Personen gehörten. Den Grundstock bildete eine zumeist die gute schöngeistige und gemeinwissenschaftliche Literatur vertretende Bücherei, deren Verwalter der Lehrer Hermann Zierenberg war. Nach seinem Tode ging dieses Amt in die Hände des Ersten Lehrers, späteren Hauptlehrers Ferdinand Linde über. Die Belanggebiete der Teilnehmer waren natürlich verschieden. Viel gelesen aber wurde z. B. Felix Dahns in die dunkelsten Zeiten der deutschen Vergangenheit führender großer und berühmter Roman „Ein Kampf um Rom" (1876). Auch Gustav Freytags noch heute wertvoller und auch verfilmter Roman „Soll und Haben" (1855), der „das deutsche Volk bei der Arbeit aufsucht", wanderte von Haus zu Haus. Die Zeitschriftenfolge enthielt etwa ein Dutzend Hefte: „Gartenlaube" (liberal), „Daheim" (1864, christlich-konservativ), „Ueber Land u. Meer", „Rundschau", „Westermanns Monatshefte" (1856), „Globus", „Schorers Familienblatt", „Fliegende Blätter" (1844) u. a. Am beliebtesten war die „Gartenlaube", in der seinerzeit die Romane von E. Marlitt (eigentlich Eugenie John), hauptsächlich allerdings in den sechziger Jahren, erschienen. Sie wurde fast noch überboten bei der gesamten Frauen- und Mädchenwelt Deutschlands durch W. Heimburg (Bertha Behrens, † 1912). Die Komponente zu einem Dreigestirn bildete E. Werner (Elisabeth Bürstenbinder, † 1918). Die erfolgreichsten Bücher dieser Vertreterinnen einer Zeitschriftenbelletristik dürften gewesen sein: „Goldelse" von Marlitt, „Lumpenmüllers Lieschen" von Heimburg und „Ein Held der Feder" von Werner. Den Bezug und Umlauf der Zeitschriften besorgte die Buchhandlung Phil. Baltin. Ein gedrucktes Mitgliederverzeichnis von 1883, also genau 50 Jahre alt, weist folgende Namen auf:

1. Mennenöh (Manufakturwarenhändler im Dorf)
2. Dr. Bovermann (Arzt im Dorf)
3. Frl. Wild (Lehrerin)
4. Eduard Drevermann (im Stift)
5. Hermann Dörken (am Timpen)
6. Robert Schulte (auf Frielinghausen)
7. Wilhelm Eicken (im Dorf)
8. Dörken sen. (am Timpen)
9. Lehrer Zierenberg
10. Lehrer Linde
11. Lehrer Henneke
12. C. Drevermann (am Poeten)
13. Heinrich Bovermann (Sohn von Dr. B., Inhaber der Firma Bovermann u. Schubels, nachmals Huth)
14. Amtspähler (Bahnhofsvorsteher in der Hause)
15. Rektor Weber (Leiter der Privat-Rektoratschule für Knaben und Mädchen)
16. Dr. Gerstein (Arzt)
17. Branz (Inhaber eines Eisenwarengeschäftes)
18. Johann Kühtze (Apothekenbesitzer, jetzt Bruchmann)
19. Adolf Köppen (Kaufmann, an der Schule)
20. Ewerhard
21. Heinrich Dörken (jetzt Georg Heinrich D.)
22. Amtmann Ebbeke
23. Langensfeld
24. Deimann (Bahnmeister)
25. Carl Schulte (Wittener Straße)
26. Carl Eicken jun. (Kölner Straße)
27. Eduard Dörken (in der Hause)
28. Kuhn (desgl.)
29. Hermann Rüggeberg (desgl.)
30. Ludwig Rüggeberg (desgl.)
31. Wilhelm Schaberg (aus der noch ihm und seinem Bruder benannten Brüderstraße)
32. Lehrer Erhardt
33. Hesendehl (aus der Milspe)
34. Friedrich Schulze (Baumeister).

Als die Entwicklung Gevelsbergs in den neunziger Jahren schnell und stark zunahm, ging der Verband bald ein. Jbg.

Von Gartendiebereien in Urgroßvätertagen

(Nachdruck verboten)

Die Eigentümer und Pächter von Gärten, Obstplantagen und ähnlichen Anlagen, die über Diebstähle und freventliche Plünderungen ihres durch Schloß und Riegel nun einmal nicht völlig zu schützenden Besitzes zu klagen haben, können sich ein wenig mit der Not unserer Urgroßväter trösten, die es in dieser Beziehung trotz der gerühmten „guten alten Zeit" nicht besser, sondern wenn man den Jeremiaden in alten Zeitungen und Wochenschriften jener Tage Glauben schenken darf, vielleicht noch schlechter hatten, als die Enkel. Es mag das darin seinen Grund haben, daß die Armut der unteren Klassen damals unendlich viel allgemeiner und drückender war als heute, daß Rohheit und Verwilderung der öffentlichen Moral jedenfalls nicht geringer und daß endlich es mit dem obrigkeitlichen bezw. polizeilichen Schutz in jenen von vielen heute noch für so urgemütlich gehaltenen Zeiten recht schlecht bestellt war. Als Zeugnis dieser Zustände wollen wir alten westfälischen Blättern aus den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts einiges entnehmen, das ein bezeichnendes Licht auf diese Verhältnisse wirft.

Im Jahre 1804 machte ein Gartenbesitzer in Westfalen seinem bedrängten Herzen ungefähr in folgender Weise Luft: „Es wird immer weiter über Schändung und Raub der Obstbäume und sonstiger Garten- und Feldfrüchte geklagt, und demnach scheint es, daß man noch nicht die geeigneten Mittel hat entdecken oder anwenden können, um die Ursachen dieser Klagen gehörig zu beseitigen. — — Das der öffentlichen Sicherheit anvertraute Eigentum durch auszustellende Wachen zu schützen, ist für die meisten Menschen zu kostspielig und kann deshalb von dem Privatmann nicht verlangt werden. Durch Fußangeln, Anzeigen von gelegten Fußangeln u. dergl. werden höchstens große Kinder geschreckt. Hecken und Umzäunungen werden beschädigt und eingerissen, und selbst Mauern schützen nicht gegen die Räuber eines Eigentums, das nicht unter Schloß und Riegel gelegt werden kann. — Sollte es aber dem menschlichen Verstande wirklich unerreichbar sein, sichere Mittel aufzufinden, die ohne große Kosten und Zeitaufwand das freistehende Eigentum schützen und den Räuber hindern, sein Bubenstück auszuführen? Gesetzt daß man ein solches Mittel entdeckte, wodurch boshafte Schadenstifter und Räuber auf der Stelle bestraft und zur Wiederholung des Frevels unfähig (!) gemacht würden, darf derjenige, der sein Eigentum zu schützen hat, in Ermangelung anderer Mittel von solchen Gebrauch machen? Warten, bis der Raub geschehen ist, dem Geraubten nachspüren und die durch viele Umstände erschwerte Möglichkeit, sein Eigentum wieder in Besitz zu nehmen, sind etwas unsichere und weitläufige Operationen. — — Man wünscht in diesen Blättern weiteres darüber zu vernehmen." — —

Aus dem Jahre 1805 liegt eine ganze Reihe ähnlicher Klagen und Betrachtungen über Abhülfemittel vor, von denen wir zunächst eine aus Essen datierte Mitteilung wiedergeben wollen. Es heißt da: „Die Gartendiebereien sind in diesem Jahre so häufig, daß man nicht mehr sagen kann, dieses oder jenes in seinem Garten zu haben. Sogar die Gärten in der Stadt sind nicht davon ausgeschlossen, und unter zehn werden gewiß acht sehr empfindlich heimgesucht. — Es ist hier das einzige Mittel für jemanden, der sein Obst oder Gemüse selbst behalten will, daß er sich auch selbst bei Tage und bei Nacht dabei stellt! Aber wären nicht leicht von der Bürgerschaft etliche Feldjäger zu halten, welche, besonders da unsere Gärten hier (in Essen) alle in einem engen Bezirk zusammenliegen, wechselweise mit geladenem Gewehr herumpatrouillieren müßten? Gewiß würde jeder Gartenbesitzer gern sein Teil zur ständigen Unterhaltung derselben beitragen. Sollte jemand ein besseres Mittel wissen, die Gartendiebereien abzustellen, so mache er es in diesem Blatte bekannt. Nur möchte man wünschen, daß frühzeitige Anstalten getroffen werden, den Gartendiebstählen auf eine zweckmäßige Art vorzubeugen." — —

Einige Wochen später erschien, möglicherweise durch vorstehende Anfrage veranlaßt, eine Notiz unter der Ueberschrift: „Ein Mittel wider die Feld- und Gartendieberei", in der gesagt wird: „In einem kleinen Ländchen, worin die Feld- und Gartendieberei sehr überhand genommen hat, erließ die Regierung die Verordnung, daß das Gestohlene so lange von den Einwohnern gemeinsam vergütet werden sollte, bis ein Dieb erwischt würde, der dann für alle folgenden Diebstähle dieser Art als der Täter angesehen werden und dieselben aus seinem Vermögen erstatten solle, er möchte sie nun wirklich begangen haben oder nicht, bis er wiederum einen anderen Dieb glaubhaft anzeigen könne." Dieses Mittel soll eine überraschend gute Wirkung gehabt und den Gartenfrevel in der betreffenden Gegend fast völlig zum Verschwinden gebracht haben. Für uns heute kann dieses doch recht bedenkliche Mittel praktisch nicht mehr in Betracht kommen, bleibt es aber von erheblichem sittengeschichtlichem Interesse. —

Weitere recht kennzeichnende Ausführungen zu diesem Thema machte im gleichen Jahre ein Gartenfreund interessiert in Kettwig, der bemerkte: „Es sind allerdings ein schlimmes Ding um die Gartendiebereien! Wenn die Landjäger gerade nicht bei der Hand oder in ihren Wachthäuslern eingeschlafen sind, sich wohl gar betrunken haben, dann haben die Diebe freies Spiel. — — Zu einer Radikalkur des Uebels gehört eine gute Erziehung und moralische Bildung der Jugend in und außer den Schulen und in allen Ständen. (Dieser alte Herr hätte verdient, im 20. Jahrhundert zu leben!) Diese Radikalkur dauert aber, wie alle Radikalkuren, etwas lange, und man kann inbetreff der Gartenübereien in den Gärten nicht warten, bis sie vollendet ist. Man tut deshalb gut, einen Mittelweg einzuschlagen, und dieser ist eine gute Polizei, welche das ausländische Gesindel von den Grenzen fernhält und sich der Armen in Stadt und Land durch eine weise eingerichtete Armenfürsorge annimmt, um den heftigsten Anreiz zur Unehrlichkeit, die Armut, zu bekämpfen." (Auch hier zeigt sich dieser alte Gewährsmann wieder über manchen weit vorgeschritten.)

Zum Schluß und als ein leider wenig erfreuliches Gegenstück zu den klugen Vorschlägen des alten noch einen Bericht von einem abergläubischen Unfug, mit dem man Gartendieben beikommen zu können glaubte. Diese Zuschrift lautete: „Ich habe so frei, Ihnen hierbei ein geheimes Mittel zu übersenden, welches ich vor kurzem in Ratingen erhalten habe. Durch gläubige (!) Anwendung desselben setzt man jeden Gartendieb ohne Jäger und andere polizeiliche Hülfe gerade an dem Fleck, wo er seinen Diebstahl begeht, in den festesten Arrest. Das Mittel liegt in folgender Diebesbannerformel (!). Sie müssen uns hier die Wiedergabe dieser durch blasphemische Stellen usw. verstärkten Beschwörungsformel zum „Festmachen" des Diebes ebenso wie der folgenden Formel zum „Losbannen" versagen und müssen nur den Schluß dieser freundlichen Empfehlung aus Ratingen anführen, der den Verdacht entstehen läßt, daß der hilfreiche Wundermann ein großer Spaßvogel gewesen sein könnte.) Ich habe Ihnen also diese Formel nach einem gedruckten Exemplar so wie es mir in Ratingen in die Hände gelangt abgeschrieben. Wenn man davon Gebrauch machen will, muß man sie wieder abdrucken (!) lassen, da sie sonst die gehörigen Dienste nicht tut. (!)"

Und damit wollen wir es genug sein lassen bei diesen zeitgenössischen Zeugnisse von der Not unserer Gartenbesitzenden Vorfahren in einer hier leider weniger „guten" alten Zeit. Dr. L.

Kleine Baustelne zur Heimatkunde

Eine Auszeichnung Friedrich Harkorts.

Das Königliche hohe Ministerium des Handels hat auf den Grund der ihm von uns gemachten ausführlichen Schilderung von der Einrichtung und den Leistungen der Maschinen-Fabrik des Fabrikanten Harkort zu Wetter dem Unternehmer mit Bezugnahme eines Beifalles ein Exemplar der auf die Veranstaltung des gedachten Ministeri[ums] herausgegebenen Zeichnungen von Gerätschaften, Ornamenten usw. zum Geschenk übermacht.

Dies wird hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Arnsberg, den 28. Mai 1823.

Königl. Preußische Regierung
2. Abteilung.

(Amtsblatt der Arnsberger Regierung von 1823 Stück 23.)

Einer empfiehlt sich.

Den lustigen heirats Damen von Haspe und Umgegend die freudige Anzeige, daß ich nicht, wie

sagt, verlobt, sondern von gestern ab noch haben bin.

Krusel's Tellerchen.

(Kaiper Volksblatt vom 2. 4. 1870.)

*

Damen antworten.

Dem „Krusel's Tellerche" danken wir recht herz- für seine freudige Mitteilung, und werden wir Rolfalle auf ihn zurückkommen.

Die lustigen-heirats Damen.

(Kaiper Volksblatt vom 9. 4. 1870.)

*

Warnung.

Weil ich meiner Frau nicht zu jeder Zeit und nde auf die Finger sehen kann und sie ohne n Wissen und Wollen tut nach ihrem Gutdünken, ersuche ich jedermann, der mich kennt, ihr auf einen Namen nichts zu borgen, da ich später für s haste.

C... M....

(Kaiper Volksblatt vom 16. 2. 1870.)

*

5 Taler Belohnung.

Da mir am gestrigen Tage eine frevelhafte Ver- dung zu meinem Nachteile bekannt wurde, che sich am sogenannten Kaninen-Auwer*) in

(*) Das steil ansteigende Stück der Vogelsanger ße von der Biegung bei der Albers'schen Herd- it bis zum Bahnhof Oberungelsang heißt Stei- Berg oder am Kaninen-Auwer.

der Westerbauer verbreitet hat, sichere ich obige Belohnung demjenigen zu, der mir den redlichen Schwätzer so angibt, daß ich denselben belangen kann.

Jellinghausen bei Voerdee, den 4. 1. 1869.

August Kampmann.

(Hagener Zeitung, Jahrgang 1869, Nr. 2.)

*

Erwähnung auf eine in der Nr. 2 der Hagener Zeitung berühmt gewordene Annonce.

Ein Bekannter sucht 'nen Schwätzer
Für 5 Taler preuß'sch Courant,
Und dabei tut er verletzen
Seiner Väter Heimatland.

Sogenannt Kaninen-Auwer
Ruft er hoch vom Berg herab!
Seine Heimat ist es aber,
Die er hier geschmähet hat.

Keinem noch ist es gelungen,
Diesen Spott so klar und rund
Oeffentlich in einer Zeitung
Zur Verwunderung machen kund!

Welch ein Anstand! Welche Bildung!
Welch ein Witz! Welch Uebermut!
Doch die Jugend hat Gefahren —
Der Verstand kommt mit den Jahren.

Westerbauer, den 15. Januar 1869.

A.... P....

(Hagener Zeitung, Jahrgang 1869.)

ermüdlich und ganz der Mann, seinen schwierigen Posten mit Erfolg zu bekleiden. Die Polizei ist im allgemeinen auf ihrem Platze. Die Wachsamkeit der Kommissäre Ellenberger und Hellingrath verdienen anerkannt zu werden, weil man in einer so großen Stadt wie Elberfeld, wo Tausende von Fremden sich aufhalten, selten etwas von bedeutenden Diebereien und auffallenden Unordnungen hört. Auch die Polizeiergeanten führen sich gut auf. — — — Die rheinisch-westfindische Kompagnie (l. Einleitung), sowie der deutsch-amerikanische Minenverein machen fortwährend gute Geschäfte, wie man hört. Auch die Twisthändler sind sehr zufrieden. Die Fabriken in Stoff und halbleidenen Waren florieren ungemein und suchen fortwährend Arbeiter. Das Türkischrot (Elberfeld hatte die bedeutendste Türkischrotfärberei auf dem Kontinent) hat gleichfalls guten Abgang. — — Es ist auch wieder eine neue Lebensversicherung hier erschienen. — — Die lithographische Kunstanstalt des Herrn Kreeft verdient allgemein bewundert zu werden.

In der Börsenhalle wurde der „Börse" des Herrn Kellners ein nächtlicher Besuch abgestattet und derselben als Vorschuß einstweilen 35 Taler entnommen. Jedoch ohne Quittung. — Der Zinnladen des Herrn Seel wurde ebenfalls spoliert (beraubt). Die Räuber, welche wahrscheinlich mehrere ihrer Ehrenmitglieder zu einer Kaffeepartie eingeladen hatten, „stehlen" 8 Kaffeekannen und werden hoffentlich so gut sein, sie mit verbindlichstem Dank bald wieder zu bringen. Im Hause des Herrn Kaufmann Cahen auf der Aue versuchte man auch zu stehlen. — Weiter wurde bis dahin, so viel man hört, nichts gestohlen. — — Unsere Nachtwächter sind gut organisiert und mit Gewehr und Säbel bewaffnet. Sie durchziehen fortwährend des Nachts unsere Straßen nach allen Richtungen hin, ja sie dringen selbst in die engsten und entlegensten Gäßchen und sind daher für die Stadt und ihre Bewohner von dem entschiedensten Nutzen. -- — Unsere Dampfmühle hat ungemein viel Arbeit. Die Baumwollsp nnereien spinnen flott. Die Windmühle aber scheint schlecht geschmiert zu sein; sie hebt selten ihre Flügel, obgleich es auf der Hardt manchmal an „Wind" nicht fehlt, besonders des Sonntags. — — Das Schlachthaus (l. o) wird nun bald feierlich eröffnet. Da wirds an Ochsen nicht fehlen, die ihr Leben für uns lassen. — —

Das Theater erfreut sich guter Einnahmen. (Im Jahre 1806 war nach heftigem Streit zwischen liberalen und kirchlichen Kreisen ein Komödienhaus an der Hofaue entstanden. In den Kriegsjahren 1813 bis 1815 ging die Elberfelder Bühne zugrunde. In den zwanziger Jahren entstand wieder ein Theater in Verbindung mit dem Zweibrücker Hof, in welchem die berühmte Truppe Derossi spielte, jedoch nur im Sommer. Das Theater wechselte in den folgenden Jahren noch wiederholt sein Domizil.) Referent ist weder ein Schmeichler noch von galliger Natur. Der Wahrheit zur Ehre muß gesagt werden, daß die Zusammenstellung unseres Theaterpersonals nicht ganz so ist, wie wir es sonst bei dieser Gesellschaft (Derossi) gewohnt waren. Doch bei allem diesem können wir immer noch mit den Darstellungen im allgemeinen zufrieden sein. (Die nun folgenden Einzelheiten über die gebotenen Schauspiele und die Leistungen der Künstler können heute natürlich hier nicht mehr interessieren.) Uebrigens einige junge Leute hierselbst haben sich entschlossen, unsere Bühne als Dilettanten zu betreten. Möchten doch mehrere Individuen beiderlei Geschlechts sich dazu qualifizieren und ein Liebhabertheater errichten! Besser wäre eine solche Unterhaltung für Körper und Geist, als das zeittötende Kartenspiel und Kegelschieben sowie das gefährliche Klatschen bei Kaffee- und Teevisiten (!)."

*Damit schließen die Mitteilungen aus dem Oktober, denen wir nun unmittelbar den vorliegenden November*bericht aus dem Jahre 1828 folgen lassen. Es heißt da:

„In unserer Stadt ist es — Handel und Fabriken ausgenommen — still wie gewöhnlich (!). Unsere vielen Gesellschaften haben ihre Winterquartiere wieder bezogen. Das angenehmste Sommerlokal hatte übrigens die „Genügsamkeit" (eine der vielen damals in Elberfeld vorhandenen sog. geschlossenen Gesellschaften, von denen hier genannt seien: „Museum", „Harmonie", „Erholung", „Gesellschaft für Kunst und Gewerbe", „Eichengesellschaft", „Bürgerhalle" u. a. m) auf dem Döppersberg mit einer wunderschönen Aussicht über die ganze Stadt. Diese

Korrespondenznachrichten aus Elberfeld vor 105 Jahren

(Nachdruck verboten.)

Was wir heute in den Tageszeitungen gelegentlich als „auswärtigen Brief" oder unter einer ähnlichen Bezeichnung finden, d. h. mehr oder minder interessante Berichte kulturellen, wirtschaftlichen sowie, kurz tagesgeschichtlichen Inhalts aus anderen Städten und Gegenden, war auch unseren Großvätern schon bekannt. Als sog. Korrespondenz-Nachrichten erfreuten sich derartige Mitteilungen bei dem anspruchsloseren Lesepublikum jener Zeit großer Beliebtheit und gaben in den Familien wie am Stammtisch oft für längere Zeit Gesprächsstoff. Für uns sind diese häufigen Berichte in den damaligen Zeitungen bezw. Halbwochenblättern Rheinlands und Westfalens eine bisher noch westfälischen Halbwochenschrift, die sich schon durch eine in jenen Tagen schlimmster Reaktion selten und nicht ungefährliche Freimütigkeit der Kritik auszeichnete, finden wir nun Nachrichten der gekennzeichneten Art aus dem Oktober und November 1828, denen wir diese mit „Adalbert im Thale" gezeichneten, z. T. witzigen und scharf satirischen Berichte hier auszugsweise wiedergeben, müssen wir einen kurzen Blick auf das Elberfeld vor 100 Jahren werfen, weil nur aus ihrem Milieu für uns noch verständlich sind.

Nach der Beendigung der napoleonischen Kriege im Jahre 1815 zählte Elberfeld fast 22 000 Einwohner. Von den für Handel und Wandel schweren folgen dieser Zeit sollte die Stadt erst im dritten Jahrzehnt sich kräftiger erholen, denn die Jahre 1816 und 1817 brachten als schwere Teuerungsjahre noch einmal Not und Elend für die ärmere Bevölkerung. Der nach endlicher Ueberwindung dieser Notzeiten einsetzende Aufschwung ist in erster Linie verknüpft an den Namen Jakob Aders und die im Jahre 1821 erfolgte Gründung der Rheinisch-Westindischen Kompagnie, durch die den Erzeugnissen Elberfelds und des bergischen Landes ein bedeutender Auslandabsatz geschiert wurde. Ein Jahr später wurde die sog. Vaterländische Feuerversicherungs-Aktiengesellschaft gegründet, welche das wirtschaftliche Leben der Stadt außerordentlich befruchtete. Als weiteres Zeichen des damals wieder erwachenden kaufmännischen Unternehmungsgeistes kann auch die Eröffnung der Elberfelder Börse im Oktober 1822 und die im Jahre 1824 erfolgte Gründung eines deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins angesehen werden. Dem entsprach — ebenfalls in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — eine kräftige Belebung der öffentlichen und privaten Bautätigkeit und ein dringend erforderlicher Ausbau der Verkehrswege und Postverbindungen. Im Jahre 1826 sahen die Elberfelder die erste „Probe-Eisenbahn" im Garten der sog. Kasinogesellschaft. Zwischen 1826 und 1829 kam auch die Anlage eines Schlachthauses und einer Fleischhalle zustande. Auch indezug auf das geistige Leben der Stadt brachte das dritte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts mancherlei neues, das man erfreulicherweise teilweise als Errungenschaften bezeichnen durfte; erwähnt seien hier nur die in diesem Zeitraum zweimal in Elberfeld abgehaltenen künstlerisch hochstehenden niederrheinischen Musikfeste.

Was nun sonst noch einem nicht voreingenommenen Beobachter aus dem Elberfeld jener Tage bemerkens- und berichtenswert erschien, wollen wir den eingangs erwähnten „Korrespondenz-Nachrichten" entnehmen, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können — um so mehr als wir sie nicht unerheblich zu kürzen genötigt sind —, wohl aber als kleines Stimmungsbild eines zur Kritik neigenden Elberfelders gelten dürfen. Wir geben die rein tagesgeschichtlichen Mitteilungen, um sie ihres unmittelbaren Eindrucks nicht zu berauben, möglichst mit den eigenen Worten unseres alten Gewährsmannes wieder. Der Oktoberbericht aus dem Jahre 1828 lautet:

„So wäre die Messe denn zu Ende. Die fremden Verkäufer haben sich nach und nach verloren und berechnen vielleicht im stillen, ob der Schaden mit dem Profit gleichen Schritt hielt und ob es lohnt, die nächste Messe wieder zu besuchen. — — Kommt nur alle wieder nach hier, ihr lieben Leute! Die zwanzig Messetage im Jahre sind von unendlichem Nutzen für unsere Stadt. Da gewinnt bei uns der Bäcker und der Metzger, der Schenkwirt und der Gastwirt, der Großhändler und der Kleinhändler, die Aepfelfrau und die Kuchenmadame, der Bärenführer und der Seiltänzer, der Orgelspieler und der Komödienspieler, kurz wer nur irgend etwas feil zu bieten hat, selbst die Madammen und Jungfern in den niedlichen ehrbaren Weinschenken, die etwas abgelegen den Alten und den Jungen die Freuden des Lebens im nächtlichen Dunkel gern erhöhen, alles, alles gewinnt und profitiert — und lacht ins Fäustchen ob dieser so herrlichen Messe.

Elberfeld erfreut sich zur Zeit guter öffentlicher Einrichtungen. (Es sei hier eingefügt, daß die Stadt in dem genannten Jahre etwa 28 000 Einwohner zählte.) Der Oberbürgermeister Brüning ist un-

Gesellschaft gehört auch ebenso unbestritten zu den angenehmsten Elberfelds; es herrscht in ihr ein sehr ungezwungener und in jeder Beziehung liebenswürdiger Ton. Besonders Fremde dürften in ihr wohl die angenehmste Unterhaltung finden. (Aus andern zeitgenössischen Berichten über diese „geschlossenen" Gesellschaften ergibt sich, daß in manchen im Gegenteil ein recht exklusiver, wenig gemütlicher Ton geherrscht habe.) — — Der Weinwirtschaften gibt es hier viele, und es ist interessant, wenn auch nicht immer erfreulich, für den Fremden, sie zu besuchen und den dort gepflogenen Unterhaltungen zu folgen, die sich auf alles ausdehnen, was zum Wohle der Welt im großen und kleinen gehört (gute Kennzeichnung des Vierbankphilistertums mit seiner berechtigten politischen Kannegießerei in der vormärzlichen Zeit). — Uns dürstete. Ein Bekannter führte uns in den soliden Gasthof zum „Weidenhof" bei Herrn Wewer ein und regalierte uns mit einfachem Moseler. Hier sahen wir das Planetarium des Herrn Aeuer. Vollkommeneres in dieser Art sahen wir nie. Wir verweilten länger denn zwei Stunden beim Planetarium und betrachteten mit vieler Aufmerksamkeit genau jedes einzelne Teilchen dieses erhabenen Kunstwerkes und konnten die Arbeit selbst sowie den Geist, der sie geschaffen, nicht genug bewundern.

Kürzlich soll hier auf der Kanzel über Zeitschriften räsonniert worden sein. Man spreche dort vom Evangelium und nicht von Dingen, die dort nicht hingehören. Das ist besser. (Eine in damaliger Zeit ungewöhnliche „Kirchlichkeit" bemerkenswerte Offenheit). — Dem Vernehmen nach soll jetzt in Barmen ein belletristisches (unterhaltendes) Blatt neben dem Missionsblatt erscheinen. Der Verleger wäre damit dem Herrn Stahl in Elberfeld zuvorgekommen, der schon längst die Erlaubnis (!) besitzt, etwas Aehnliches herauszugeben. Ein Volksblatt, das eine andere Tendenz als der Volksfreund und das Missionsblatt haben würde, könnte hier gut bestehen, wenn der Inhalt offen, kühn, gesund und frei und stets von allem Meinungskrieg über religiöse Gegenstände gereinigt blieb. (Eine nicht ungefährliche, öffentlich vorgebrachte Forderung im Jahre 1828!) — — Eine hiesige achtbare Familie hatte das Unglück, vor die Assisen (Schwurgericht) gestellt zu werden und ist zur großen Freude aller gutgesinnten Bewohner unserer Stadt freigesprochen worden. Möchte uns das öffentliche Verfahren doch nie entrissen werden! (Eine Anklage gegen die reaktionären Mächte im übrigen Deutschland, wo die Schwurgerichte erst noch erkämpft werden mußten.)

(Die folgende Auslassung ist uns heute inbezug auf die vorliegenden Tatsachen und Zusammenhänge dunkel, wirft aber ein bezeichnendes Licht auf Heuchelei und Klatsch in der „guten alten Zeit" und mag deshalb hier wiedergegeben werden.) Unbriegens taugt es nicht, wenn gewisse Leute in der Stadt in Gasthöfen, wo sie zu Mittag speisen, und in Privathäusern ganz ehrbare Leute als Schwärmer, Säufer, Spieler und H... an den Pranger stellen, wenn diese sich in einem anständigen Hause zu geselliger Freude vereinigen. Es ist abscheulich, wenn offenbare Heuchler, welche mitunter vom nächtlichen Dunkel begünstigt, die Schlupfwinkel der Wollust zu finden wissen, die erlaubten Vergnügungen achtbarer Menschen absichtlich in ein falsches Licht stellen und gleich den gemeinsten Weibern bei Klatschvisiten mit ihrem Geifer alles besudeln. Nächstens hierüber mehr. — —

(Die nun folgenden eingehenden Berichte über ältere winterliche Vergnügungen und gesellige Veranstaltungen der „geschlossenen Gesellschaften", wie des Musikvereins, der Gesellschaft für Kunst und Gewerbe, der „neuen Gesellschaft" Konkordia, der Harmonie und der anderen an anderer Stelle schon erwähnten Vergnügungsvereinigungen können wir hier übergehen.)

Die Zeit des Bauens ist zwar schon vorüber, doch sieht man allenthalben die Arbeiter noch beschäftigt. — — Die neue Beleuchtung ist zweckmäßig. Nur möchte hier und da die Reparatur des Straßenpflasters und die bessere Reinigung desselben mitunter bedacht werden. Nach den hiesigen Bestimmungen sind die Bürger angewiesen, wöchentlich zweimal die Straße vor ihren Häusern zu kehren und den Kot wegschaffen zu lassen. Aber wo sollen die Bürger mit dem sich anhäufenden Straßenkot bleiben, wenn hinter ihren Häusern dazu keine Stelle geeignet ist? Es ist jedem Fremden auffallend, hier die Straßen so schmutzig zu sehen. Wie reinlich ist es dagegen in anderen Städten, besonders in Düsseldorf. Freilich wird hier in Elberfeld auch sehr viel mehr gebaut, wodurch mancher Straßenschmutz entsteht; aber alle Quartiere entbehren der Reinlichkeit. Es geschieht so manches hier zum Gemeinwohl. Im Namen der Bevölkerung wird gebeten, auch diesen Gegenstand zu beherzigen. — —

Von Diebstählen und anderen Verbrechen ist uns in diesem Monat wenig zu Ohren gekommen. Nur einige Fürwitzige, die einen Spaziergang mit freundlich zuvorkommenden Mädchen des Abends unternahmen, mußten ihre Lust mit dem Verlust gepickter Bürsen büßen und sollen sich gewaltig hinter den Ohren gekratzt haben.

Ach! Jetzt ist auch unser Theater dahin! Die Künstler fuhren ohn' Erbarmen einem anderen Himmelsstrich entgegen. Die Kunst reiste weiter nach Brot. (Die hier in Betracht kommende Truppe war von Elberfeld nach Düsseldorf gegangen.) —

Hiermit wollen wir die nur auszugsweise wiedergegebenen Korrespondenznachrichten aus Elberfeld vor jetzt einem Jahrhundert abschließen. Sie ergeben trotz ihres scheinbaren Durcheinander, wenn richtig gelesen, ein Mosaikbildchen aus Urgroßvätertagen, in dem manches bunte Steinchen sich findet, das in anderen ortsgeschichtlichen Darstellungen und Quellen vergeblich gesucht werden würde. Darin besteht der bescheidene Wert dieser zeitgenössischen Berichte, die uns noch unfaßbar kleinstädtische und kleinliche Verhältnisse offenbaren und damit in ihrer Art und vergleichsweise betrachtet den ungeheueren Fortschritt dieses einen und letzten Jahrhunderts auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens dartun. Nicht überlehen werden darf dabei der Umstand, daß unser freimütiger und in gewissem Sinne freisinniger alter Gewährsmann, der sich offenbar bemüht, allen Verhältnissen und Erscheinungen im damaligen Elberfeld gerecht zu werden, immer nur von Bürgern und bürgerlichen Interessen redet. Wohl gab es in Elberfeld vor 100 Jahren auch schon Arbeiter, die nach Zahl und Bedeutung wohl Anspruch auf Beachtung gehabt hätten. Aber von den Nöten, Interessen und Forderungen der Arbeiter zu reden, kam selbst einem so freimütigen Berichterstatter, wie unserem „Adalbert im Tale", noch nicht in den Sinn.

Dr. L.

Zur Geschichte des Neujahrsfestes

Punschbowlen, Karpfenessen, Bleigießen und auf den Straßen und in Lokalen allerlei Ulk, Kanonenschläge, Papierschlangen, Konfetti und Maskenscherze, nicht zu vergessen das allgemeine „Prosit Neujahr!", das und ähnliches sind die Formen, unter denen heute die Menschheit vom alten Jahre Abschied nimmt und das neue begrüßt.

In vergangenen Zeiten aber — die Feier des Jahreswechsels reicht bis ins Altertum zurück — wurde dieses Tages bezw. Zeitabschnittes in anderer Weise gedacht. — Das Neujahrsfest ist nicht spezifisch deutsch, es reicht hinein in die ältesten Zeiten des Römischen Reiches und wurde zu Ehren des Gottes Janus, der ältesten und vielseitigsten römischen Gottheit, die mit dem Anfang aller Dinge gleich gestellt und nach der auch der erste Monat des Jahres benannt worden, begangen. Während Aegypter und Griechen ihr Jahr mit der Sonnenwende des Winters beginnen ließen, fing bei den Römern das neue Jahr zuerst mit dem 1. März, seit 153 v. Chr. jedoch mit dem 1. Januar an. Soweit die römische Kultur vorgedrungen war, auf der italienischen Halbinsel, in Spanien und Kleinasien, herrschte die Gewohnheit, den ersten Tag des neuen Jahres als hohen Festtag zu begehen. Man opferte dem Gotte Janus, dessen Doppelantlitz gewissermaßen in die Vergangenheit und die Zukunft gleichzeitig zu schauen schien, das Libum Ianual, einen aus Mehl, Honig und Milch bestehenden Kuchen. Auch brachten die Konsuln, deren Amtszeit an diesem Tage zu beginnen pflegte, dem Gott ein feierliches Opfer von weißen Rindern unter Segenswünschen für das Wohl des Staates dar. Gleichzeitig begannen aber auch die üppigsten Scherze sich abzuspielen. Man kleidete sich in allerlei ungewöhnliche Gewänder, die Männer hüllten sich in Weiberkleidung und Tiergestalten und führten wilde Tänze und satyrische Possen auf, man übernahm sich in süßen Weinen, eilte mit Kränzen geschmückt und frohe Lieder singend durch die Straßen und zündete in mitternächtiger Stunde auf den Marktplätzen mächtige Feuer an. Es wurde nur so viel gearbeitet, um sein [illegible] liches Geschäft durch einen glücklichen Anfang [illegible] das ganze Jahr zu weihen, Streit und Fluchen [illegible] den ängstlich vermieden, man beschenkte sich [illegible] seitig mit Früchten und Süßigkeiten — damit [illegible] neue Jahr nur Süßes und Angenehmes bri[illegible] möge — und wünschte sich gegenseitig Glück, [illegible] der Anfangstag des neuen Jahres war maßge[illegible] für den Verlauf der nächsten zwölf Monate. [illegible] den Neujahrstag in Freude und Fröhlichkeit g[illegible] bracht, den begleitete Glück, Frohsinn und Heite[illegible] das ganze Jahr hindurch, wer aber an ihm [illegible] trüben Augen und Sinnen aufgestanden war [illegible] an ihm geweint hatte, den verfolgte das Sch[illegible] fortdauernd mit schweren Schlägen und der d[illegible] größ aller den Göttern gebrachter Opfer nicht [illegible] Erhörung seiner Bitten und Wünsche rechnen.

In frühchristlicher Zeit schlauderten die Kir[illegible] väter gegen diese heidnischen Gebräuche und [illegible] schauungen ihr Anathema. Der heilige Aug[illegible] nannte den Janus „einen eidbrüchigen und verm[illegible] fenen Menschen" und verfluchte jeden, der an [illegible] alten Sitten festhielt, anstatt sich strengen Fa[illegible] hinzugeben, wie es die Kirche forderte. Aber m[illegible] auch die frommen Väter die bisherigen Gebrä[illegible] als eine dem Hirn des Satans entsprungene F[illegible] darzustellen sich bemühten, oder wenn sie, wie [illegible] gnus von Turin, kleine Zugeständnisse m[illegible] wollten, indem sie verlangten, am Neujahrsmor[illegible] den Freund anstatt mit Geschenken nur mit [illegible] brüderlichen Kusse zu begrüßen, es gelang ihn[illegible] nicht, die alten Formen des Neujahrsfestes aus[illegible] rotten, und die Kirche war schließlich genötigt, di[illegible] Festtag anzuerkennen.

Das Neujahrsfest war also geblieben und in [illegible] Kreislauf der christlichen Feste übergegangen, [illegible] hatte es seinen originellen Charakter eingebüßt. [illegible] Neujahrsgeschenke kamen mit dem immer mehr [illegible] den Vordergrund tretenden Weihnachtsfeste au[illegible] Gebrauch und gingen auf dieses über; sie haben [illegible] nur noch in Frankreich erhalten. An ihre St[illegible] traten die Neujahrswünsche, die man in den Städ[illegible] ursprünglich von seiten der Bürgerschaft in corp[illegible] den Magistratspersonen darbrachte und die n[illegible] heute zu den Eigentümlichkeiten dieses Festes g[illegible] hören. Auch die unerfreuliche Neujahrsbettelei, [illegible] erst in unseren Tagen eine erwünschte Einfüh[illegible] lung erfahren hat, war an Stelle der alten fr[illegible] reichen Gebräuche getreten. Jeder etwas älte[illegible] unter uns erinnert sich noch der festtstechenden [illegible] densart „Gratuliere zum Neujahr!", mit der jed[illegible] der einem im verflossenen Jahre irgendwelch[illegible] Dienst erwiesen hatte oder erwiesen zu haben glaub[illegible] an der Wohnungstür erschien und seinen Tri[illegible] forderte.

Was nun die Gebräuche betrifft, die bei [illegible] genheit der Jahreswende im Mittelalter üblich w[illegible] ren, so haben auch diese sich im Laufe der Jah[illegible] meistens verwischt und lassen sich heute nur na[illegible] schmer feststellen. Am bekanntesten mag noch d[illegible] stimmungsvolle Blasen des Türmers der mittelalte[illegible] lichen Stadt gewesen sein, wodurch mi langgezogene[illegible] feierlichen Klängen in die dunkle Nacht h nah d[illegible] neue Jahr begrüßt zu werden pflegte. Auch [illegible] vielerorts ein „diabolisches" Peitschenknallen, wo[illegible] der Vorläufer unserer heutigen beliebten Schwein[illegible] blasen und Kanonenschläge oder anderer Lärm[illegible] mente, um die zwölfte Stunde in der Neujahrsna[illegible] losgelassen worden sein. — Auf den Universitäte[illegible] wurde vielfach von den Studenten ein Fackelzu[illegible] aufgeführt, dessen Ursprung sich jedenfalls in grau[illegible] Vorzeit verliert. Bemerkenswert war die lange Z[illegible] hindurch bestandene Gepflogenheit der sog. Hallor[illegible] d. h. der zunftartig zusammengeschlossenen Arbeit[illegible] in den Salinen zu Halle an der Saale, die am N[illegible] jahrstage eine Deputation nach Berlin sandten, [illegible] dem König mit ihren Glückwünschen eine Salzpo[illegible] mide und andere Gaben zu überreichen.

Doch damit betreten wir bereits das Gebiet la[illegible] schaftlich gefonderter Einzelbräuche. Wir könn[illegible] deshalb heute, abgesehen von den eingangs kurz [illegible] kennzeichneten, leider teilweise ausgearteten N[illegible] jahrsfesten unserer Zeit, auch nicht von allgem[illegible] gültigen deutschen Gebräuchen sprechen, weil j[illegible] Landschaft, besonders von ländlichem Einschlag, [illegible] ihre eigenen Formen gebildet und bewahrt [illegible] unter denen die Jahreswende begangen wird.

Dr. L.

Schriftleitung: Günther Gedat; Druck u[illegible]
Verlag: Phil. Baltin; beide Gewelsberg